

in Czernowitz vom »Mangel an Echtheit der sogenannten ›anständigen Bürgerlichkeit‹, an geistiger Orientierung, ein ›Tun als ob‹«. ⁴ Und doch bekennt sie sich am Ende ihrer so anschaulichen Jugenderinnerungen zur »Czernowitzer Vielfältigkeit, Lebhaftigkeit und Unrast«, ihren »hohen Ansprüchen und Hoffnungen«, die einerseits »Kraft und Haltung« gaben und sich in anderen Umständen als »Belastung« erwiesen:

Pseudo-nyme
 Phraseo-nyme
 Größenwahn und
 Ungenügen
 Kunst und Sturz und Höhenflüge:
 Czernowitz mein schwarzer Witz. ⁵

Selbst nach 1918, als die Donaumonarchie zerfiel und das Buchenland dem Königreich Rumänien zugeschlagen wurde, ist die Provinz noch beschienen vom Abglanz der »goldenen Jahre« von 1867 bis 1914, und in Czernowitz blieb Deutsch Umgangssprache. Zugespitzt lässt sich sagen, dass das kulturelle Milieu von Paul Antschels Kindheit und Jugend *ungleichzeitig* zu den politischen Machtverhältnissen stand, indem in dieser Stadt weiter »Menschen und Bücher lebten«, ⁶ und zwar Menschen und Bücher in großer Vielfalt. Immer noch ist Czernowitz eine vielsprachige, an religiösen Bekenntnissen reiche, im Wortsinn multikulturelle und multiliterarische Stadt – und damit übrigens alles andere als ein jüdisch-orthodoxes »Schtetl«. Zwar existierte ein älteres kleines Judenviertel, aber ein Ghetto hatte es in Czernowitz nie gegeben. Das richteten erst die Nazis im Oktober 1941 ein. Die jüdische Bevölkerung verteilte sich bis dahin über die ganze Stadt, und Synagogen koexistierten mit Kirchen, orthodox oder katholisch, und Moscheen. »Czernowitz war«, so erinnerte sich Rose Ausländer,

eine Stadt von Schwärmern und Anhängern. [...] Karl Kraus hatte in Czernowitz eine große Gemeinde von Bewunderern; man begegnete ihnen, die ›Fackel‹ in der Hand, in den Straßen, Parks, Wäldern und an den Ufern des Pruth ⁷

– wenn sie nicht gerade in einem der zahlreichen Czernowitzer Caféhäuser nach ›Wiener Modell‹ saßen und lasen. Und war es

nicht »Die Fackel«, dann eine der fünf Czernowitzer deutschsprachigen Tageszeitungen oder eine der vielen ausliegenden europäischen Zeitungen von Rang. Ja, es gab sogar eine bemerkenswerte expressionistische Zeitschrift namens »Der Nerv«, die freilich nur wenige Male erschien.⁸ So war Czernowitz, zumal seitdem die deutschsprachige Universität gegründet worden war (die östlichste in ganz Europa), bis an die Jahre 1940/41 heran eine kultivierte, wahrhaft europäische Stadt, in der die deutsch-jüdische Symbiose – wenn irgendwo überhaupt – für ein knappes Jahrhundert zumindest teilweise gelang. Und wie viele Dichter kamen aus der Bukowina: nach dem Begründer der Czernowitzer Literatur Karl Emil Franzos (der auch der erste Herausgeber der Werke Georg Büchners war) sind Rose Ausländer, Alfred Margul-Sperber, Klara Blum, Moses Rosenkranz, Alfred Liquornik (der das Pseudonym Gong annahm) und Immanuel Weißglas (die beiden Letzteren zeitweise Mitschüler Celans) sowie seine Großcousine Selma Meerbaum-Eisinger zu nennen; dazu – als einer der wenigen Nichtjuden – Gregor von Rezzori. Auch an Manès Sperber aus dem nahen Zablotów am Pruth, an Wilhelm Reich, den abtrünnigen Schüler Freuds (er wuchs auf einem Landgut bei Czernowitz auf), oder den großen Biochemiker Erwin Chargaff wird man sich erinnern können. Wo sonst existierte so viel deutsche Kultur auf engstem Raum? Freilich spielte auch die jiddische Sprache und Literatur eine beträchtliche Rolle. Vor allem der Balladen- und Fabeldichter Elieser Steinberg und der später zu Weltruhm gekommene Itzig Manger (er lebte zur Zeit von Paul Antschels Jugend schon in Warschau) waren populär, und die dem jungen Antschel von seinem Biographen Israel Chalfen zugeschriebene Ablehnung der jiddischen Sprache als »verdorbenes Deutsch« darf man wohl in Frage stellen.⁹

Wie tief der heranwachsende Paul Antschel in der deutschen Kultur und Literatur verankert war, zeigt die Erinnerung einer engen Freundin vor allem aus den Jahren bis 1938, Edith Silbermann:

Außer mit dem Herbarium konnte ich Paul bei seinem ersten Besuch auch mit unserer großformatigen Luxusausgabe der deutschen Klassiker imponieren. Bongs Goldene Klassikerbibliothek schmückte natürlich den Bücherschrank nahezu jeder Czernowitzer Bürgerfamilie, die etwas auf sich hielt, aber mit solchen mit Goldschnitt und Stahlstichen versehenen Bänden konnte nicht

jedermann aufwarten. Mein Vater, Altphilologe und Germanist, hatte, als er 1920 heiratete, kistenweise Bücher aus Wien mitgebracht und steckte jeden Groschen, den er erübrigen konnte, in Bücher, so daß er in kürzester Zeit die zweitgrößte Privatbibliothek der Stadt besaß, für den bildungshungrigen Paul eine wahre Fundgrube. So lautete denn auch die Widmung, die Paul im Oktober 1964 meinem Vater in das ihm zugedachte Exemplar von »Mohn und Gedächtnis« hineinschrieb: »Für Karl Horowitz, in dankbarer Erinnerung an sein Haus, an seine Bücher, an vieles noch immer Gegenwärtige.«¹⁰

Die wichtigste Rolle für Paul Antschels entschieden ›deutsche‹ Orientierung spielte zweifellos seine Mutter Friederike, genannt Fritzi, geborene Schrager, die 1895 in Sadagora, der Hochburg des Chasidismus, keine fünfzehn Kilometer von Czernowitz entfernt, zur Welt kam. Auch ihre Eltern waren (wie die des Ehemanns Leo Antschel) orthodoxe Juden, aber doch liberal orientiert, weshalb in ihrem Haus ein besseres Deutsch gesprochen wurde als in dem von Pauls Großeltern väterlicherseits. Während des Ersten Weltkriegs flohen beide großelterlichen Familien vor den russischen Truppen für fast drei Jahre nach Böhmen. So konnten Leo Antschel und Fritzi Schrager erst nach der Rückkehr aller aus Böhmen Anfang des Jahres 1920 in Czernowitz heiraten. Die junge Frau hatte nach der Volksschule Handelskurse besucht und danach in einem kaufmännischen Büro sowie als Kinderpflegerin gearbeitet. Dass sie nun ihre Berufstätigkeit aufgab, galt damals als selbstverständlich. Allerdings war sie, gemessen an ihrem begrenzten schulischen Bildungsstand, außergewöhnlich belesen. Die gemeinsame Begeisterung für deutsche Dichtung ließ die ohnehin enge Beziehung zwischen Mutter und Sohn immer noch enger werden. Das Verhältnis des Jungen zum strenggläubigen, autoritären Vater, der ihn schon für nichtige Vergehen körperlich züchtigte, blieb hingegen kühl. Das ist einer der Gründe, warum Paul Antschel späterhin sowohl das orthodoxe Judentum als auch die zionistische Utopie fremd blieben, eben weil es der Vaterglaube, die väterliche Weltanschauung war.

Wie stark die Bindung des Vaters an die jüdische Tradition war, wurde deutlich, als es um die Wahl der richtigen Schulbildung für den kleinen Paul ging. Zwar besuchte er zunächst den deutschsprachigen Meisler-Kindergarten und wurde anschließend in die gleich-

namige – teure – Grundschule aufgenommen. Doch vom zweiten Schuljahr an schickte ihn der Vater auf die hebräische Volksschule, weil er das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnte. Sie schien ihm, nach der deutschen Schule, am ehesten den Aufstieg in die ›bessere Gesellschaft‹ zu ermöglichen. Doch Paul behagte das Hebräische nicht, und so war es in seinem Sinne, dass er ab 1930 ein rumänischsprachiges Oberrealgymnasium besuchen konnte. Nach vier weiteren Jahren wechselte er auf ein ukrainisches Gymnasium, das aber als Unterrichtssprachen Rumänisch und Deutsch hatte. Der entscheidende Grund für diesen Wechsel waren die antisemitischen Tendenzen an der rumänischen Schule. Es hat sich ein Brief an seine Tante Minna Schragger in Palästina vom 30. Januar 1934 (sie war ein Jahr zuvor ausgewandert) erhalten, in dem es heißt: »Ja, was den Antisemitismus an unserer Schule betrifft, da könnte ich ein 300 Seiten starkes Buch darüber schreiben.«¹¹

Das neue Gymnasium hatte den Vorteil, dass die Mehrheit der Schüler Juden waren; in Pauls Klasse 19 von 28 Jungen. Hier fand er nun auch Freunde, die seine musischen Neigungen teilten: Gustav Chomed und Immanuel Weißglas waren die wichtigsten. Von Letzterem wird noch ausführlich die Rede sein. Der jetzt 14-jährige Paul wählte den humanistischen Zweig, so dass zum schon gewohnten Latein nun auch noch für ein Jahr Italienisch und in den letzten beiden Schuljahren Altgriechisch hinzukamen. Mit 17 Jahren sind dem Jungen also, neben der deutschen Muttersprache, Rumänisch und Französisch fließend geläufig und Hebräisch sowie Latein und Griechisch zumindest gut bekannt; des Weiteren Grundkenntnisse im Italienischen. Englisch kommt bis zum Bacalaureat (= Abitur) nicht vor, aber nach den Recherchen seines Biographen Israel Chalfen hat Paul Antschel in seinem letzten Schuljahr 1937/38 auch noch die Grundzüge des Englischen gelernt. Sieben Jahre später, ab dem Herbst 1944, wird er nach der Wiedereröffnung der Czernowitzer Universität ein Studium der Anglistik aufnehmen.¹² Ab dem Juni 1940, als die Rote Armee in Czernowitz einmarschierte und auch die Universität sowjetisch wurde, erlernte er die russische Sprache gründlich. Später, in Bukarest, wird er Prosa von Michail Lermontov und Anton Čechov aus dem Russischen ins Rumänische übersetzen. Und auch mit dem Jiddischen war Paul, wie erwähnt, schon früh vertraut.

Die Bilanz ist frappierend: Dem jungen Mann aus einfachen Familien- und Bildungsverhältnissen stand eine kaum glaubliche Vielzahl

von Sprachen zur Verfügung. Sie begleiteten ihn durch sein ganzes Leben, und aus allen genannten Sprachen (außer dem Jiddischen) übersetzte er auch literarische Texte.

Gleichwohl, die Dominante inmitten dieser sprachlichen Vielfalt war und blieb das Deutsche. Und das meint sowohl die alltäglich gesprochene Umgangssprache als auch die hochdifferenzierte Sprache der Gebildeten, deren Blick immer nach Wien gerichtet war (man nannte sie scherzhaft »Bukowienerisch«). Ihnen war die deutsche Literatur in einem Maße bekannt und gegenwärtig, das heute sagenhaft anmutet. Das begann mit den Minnesängern und dem Nibelungenlied (was die ganze als ›urdeutsch‹ postulierte germanische Mythologie einschloss: Siegfried, Kriemhild und Hagen in jüdischen Köpfen!) und setzte sich fort mit den Dichtungen von Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Hölderlin, den Romantikern und Heinrich Heine. Bald kamen Nietzsche (»Zarathustra«), Hofmannsthal, George und vor allem Rilke dazu, ebenso Georg Trakl und andere expressionistische Lyriker, ja, auch schon Gottfried Benn und Bertolt Brecht. Franz Kafka wurde bereits in diesen Jahren zu einem Lieblingsautor Paul Antschels und blieb es lebenslang.

Ein wichtiger Ort der Beschäftigung mit Dichtung waren für den Gymnasiasten Paul Lesezirkel, in denen er, häufig in der freien Natur, begeistert Gedichte rezitierte und zuweilen auch in das Gelesene einführte. Die ihm liebste Dichtung überhaupt war Rilkes »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke«. Das schmale Buch war 1912 als erster Band der Insel-Bücherei erschienen und seither zum Kultbuch schwärmerischer Jünglinge schlechthin geworden. Paul wurde nicht müde, daraus vorzutragen. Freilich waren die ihm andächtig Lauschenden fast nur Mädchen. Die Jungen, auch die engeren Freunde, belächelten solche poetischen Séancen eher, oder sie hielten sich zumindest in scheuer Bewunderung fern.¹³

Der Abiturient Paul Antschel war ein weitläufig belesener, schon damals geradezu von Literatur besessener Mensch, der seine Muttersprache Deutsch liebte und sie vorzüglich beherrschte. Und als er nun selbst zu schreiben begann, war es selbstverständlich, dass er das auf Deutsch tat. Wohl schon 1935 entstanden die ersten Gedichte. Ein wichtiger Schub wurde 1942 durch die von den Rumänen verhängte Zwangsarbeit beim Straßenbau und den damit verbundenen Lageraufenthalt, aber auch durch die Liebesbeziehung mit der Schauspielerinnen Ruth Lackner (spätere Kraft) ausgelöst. Vor allem im Jahr 1943